

Christliche Kunstinteressen.

Kirchenrestaurierungen in Bayern.

(Schluß.)

F. F. In der Architektur bewährte Essenwein hier wie immer sein hohes, besonders auf malerische Wirkung ausgehendes Talent. In dieser Kunst war er der consequente Meister von extremem Purismus und zugleich von reicher schöpferischer Phantasie, wie auch sein letztes Werk, der stilvolle Aus- und Umbau des alten Rathhauses, bezeugt. So ist auch die äußere wie innere Architektur „Unserer lieben Frauen Saales“, wie Kaiser Karl IV. die Kirche benannte, von Essenwein sehr sauber und correct ausgebessert und ergänzt worden. Verweilen wir zunächst noch im Innern.

Die in der kirchlichen Kunstwerkstätte von Stärk und Bengenfelder in Nürnberg nach Essenweins Entwürfe sehr exakt ausgeführten Altäre sind von origineller Mannigfaltigkeit. Der Hochaltar zeigt die einfachste und glücklichste Lösung eines gothischen Sakraments- und Flügelaltars. In ihm erscheint die Versöhnung der unzugänglichen liturgischen Mächtigkeiten mit den zu wählenden architektonisch-künstlerischen Ansprüchen auf die möglichst befriedigende Weise praktisch erreicht. Das vordem sachwidrig auf die Seite verlegte Sakramentshaus ist hier wieder als dominirender Mittel- und Hauptbau auf den Altarstipes übertragen. Es hat die Gestalt eines schlanken, aber verhältnismäßig mächtigen Thurmes. Das untere Geschoss bildet der Ciborienschrein mit frühgothischem Crucifix im Hochrelief auf der Thüre, und darüber die Exposition das zweite mit einem zweiflügeligen, emailgezierten Portal. Ueber diesem Tabernakel steigt, auf das feinste proportionirt, eine originelle Pyramide empor, die aus einem Viereck mit doppelten Wimpergen als Unterbau in ein Achteck mit einer zu einem Vierundzwanzigseitigen ausbildenden Bekrönung übergeht. Letztere trägt schließlich den achteckigen Helm, der ungemein belebt wird durch zwei übereinandergestellte Vierecke, welche, durch Stäben mit einander verbunden, oben mit zwei Kreuzblumen abschließen. Zudem gegen diesen verhältnismäßig mächtig hervorragenden Mittelbau des „Sakramentshäuschens“ die andern architektonischen und bildnerischen Details als geringere und nur dienende Glieder zurücktreten, tritt die Bedeutung des Sakramentsaltars dem Blicke sofort klar und deutlich entgegen. Die Seitenthelle bildet je ein zurücktretender, an das Tabernakel sich anlehnender, von zwei Wimpergen geschützter Schrein mit den geschätzten Hochrelief-Darstellungen der Geburt Jesu und der hl. 3 Könige. An die Schreine schließt dann noch je ein Flügel als Verschlußthüre derselben, dessen Doppelgiebelfeld mit Bildern aus dem Leben Mariens von der Hand des genannten Kölner Meisters versehen sind.

Die beiden Hochreliefs in den Nebenschreinen — der sonst übliche mittlere Hauptschrein ist hier, auf dem Sakramentsaltare, mit Recht durch den Ciborienschrein, das Tabernakel, vollständig verdrängt — zeugen von der Anstrengung der genannten Bildhauer, den Intentionen des Architekten durch möglichst getreue Anlehnung an die Nürnberger frühgothische Plastik à la Portalfiguren der St. Lorenzkirche nachzukommen. Diese ihre Hingabe ließ Essenwein den Versuch, den er auf unser Drängen mit akademisch gebildeten Künstlern gemacht

hatte, nicht erneuen, sondern befriedigte ihn so sehr, daß er sich von nun an der Benannten bei allen Restaurationenarbeiten im Germanischen Museum bediente. (Wie Reichensperger wollte auch Essenwein bis dahin von akademisch gebildeten Künstlern nichts wissen!)

Den Aufsatz des nördlichen Nebenaltars bildet ein mittleres breites Bild mit zwei schmälern Flügelbildern, auf dessen breitem Rahmen sich zwischen einem doppelten reichornamentirten Kranze drei leicht durchbrochene Pyramiden mit drei alten Figuren und einem neuen schönen Crucifix in den Nischen erheben. Von den vom kgl. Conservator Prof. Hauser in München restaurirten Bildern sind besonders die Figuren der mittleren Kreuzigungsgruppe und jene der Verkündigung voll Zartheit der Bewegung und Innigkeit des Gefühls sowie von Feinheit der Drapirung. Diese Bilder, die ursprünglich als Stiftung der v. Lucher'schen Familie den Hochaltar der Karthäuserkirche, später den der Frauenkirche zierten, waren wohl schon im 16. Jahrhundert von einem Maler, der den alten Stil zu treffen suchte, übermalt. Unter der Uebermalung fanden sich bei der Restaurierung diese nun sichtbaren, von Hauser erneuerten Gestalten, die ganz andere sind als die vorigen, aufgemalten.

Auf dem südlichen Nebenaltare steht unmittelbar über der Mensa eine lebensgroße Madonna aus der Zeit von der Art des Veit Stof. Sie ist noch von streng gothischem, aber großartigem Stil, zeigt eine natürlichere, wenn auch immerhin etwas manrierte Behandlung der Draperie, sowie Anmuth und Würde der Bewegung. Ueber ihr erhebt sich ein origineller säulengezogener Baldachin, auf dessen Zinnenkranze eine hohe, auf das feinste entwickelte Thurm- und Pyramide energisch emporstrebt. Ohne Nebenglieder, schlank und leicht, bildet dieser Altaraufsatz einen originellen Gegensatz zu dem andern mehr in die Breite wirkenden Altare. Die Mensa erhielten Mosaikbelegungen von farbigem Marmor mit Medaillonbildern.

Noch muß die Kreuzigungsgruppe am Triumphbogen, vom Bildhauer Ziegler in Nürnberg vortrefflich geschnitten, erwähnt werden. Der Christus ist nach einem altgothischen Modell im Germanischen Museum gebildet und wirkt schön in dem mehr ideal gehaltenen Körper, dagegen drastisch in dem vom goldenen Bart- und Lockenkranze eingerahmten Haupte mit dem realistischen Weise weit geöffneten Munde. Die Madonna ist eine Copie nach der bekannten „aller schönsten Madonnenfigur des Mittelalters“ im Germanischen Museum, die Figur des hl. Johannes eigene Erfindung.

Die meiste Arbeit und das meiste Geld kostete die Erneuerung der äußern Architektur.

Das Schiff ist ein im Grundriß fast quadratischer, mehr breiter als langer, höchst einfacher Giebelbau. Das Innere stellt sich als eine durch vier schlanke Rundsäulen dreigeheilte Hallenkirche mit gleich hohen Kreuzgewölben dar. „Die ganze Anlage des Baues, sagt Essenwein in seiner Festschrift zur Vollendung der Restauration, zeigt, daß der Kirche eine besondere Aufgabe zugetheilt war — (das Schiff ist ein Nachklang der alten Centralbauten, und es sollte sicher ein kleiner Bau im Centrum derselben erbaut werden) — und es erscheint deshalb wahrscheinlich, daß sie direkt als Aufbewahrungsort der Reichthümer erbaut wurde, die in der Mitte ihre umfriedete Stelle finden und zu gewissen Zeiten vom Balkone des

Volke gezeigt werden sollten, was auch mit der Inschrift übereinstimmt, die bei der Restauration unter der Tünche gefunden wurde.“ Diese Inschrift befindet sich an der Wand zwischen Chor und Männerschiff unter dem großen restaurirten Bilde der Engelgruppen, die Kreuze und Reliquiengefäße tragen, in deren Mitte zwei, welche die hl. Lanze halten, die zu den Reliquien des Reiches gehörte. Sie sagt: in dieser Kirche ist das würdig heiligtum das Kaiser Karl d. viert und der erbar rat dieser Kirchen geben hat Dasselbige all jar mit fleize hie wizen zelon. (Am 11. April des Jahres 1361, als der Bau beendet war, wurden dem Versprechen des Kaisers gemäß die erst kürzlich aus Ungarn herbeigeholten Reichsheiligthümer vom Balkone der Vorhalle dem Volke zum erstenmale gezeigt.)

Die Nord- und Südseite haben nach außen ganz schmucklose, nur von je drei hohen Fenstern zwischen vier kräftigen Strebepfählern durchbrochene Wände. Aus der flachen Ostwand tritt der Chor als Fortsetzung des Mittelschiffes von fast gleicher Länge — ohne Nebenschiffe — hervor, während diesem im Osten als Eingang eine Vorhalle von quadratischer Grundlage vorgelagert ist. Von ihren drei äußern Spitzbogenportalen ist das größere westliche durch einen in seinem Kerne etwas zurücktretenden Pfeiler wieder in zwei Spitzbogenportale getheilt. Alle drei sind wie das innere Portal mit reichem Steinbilderschmuck geziert. Er stellt in Verbindung mit demjenigen des Innern der Halle sowie den übrigen Bildern und Bildnissen im Innern und am Außern der Kirche gleichsam eine ganze, logisch zusammenhängende, ikonographische Summa dar, hier die in der Sprache der bildenden Kunst hingestellte Lehre der Kirche über die Verehrung der seligsten Jungfrau Maria.

Diese Steinbilder sind von verschiedenem Werthe, zum Theil dekorativ, vorwiegend jedoch von gewandter Künstlerhand mit natürlicher Anmuth und Schönheit in Verbindung mit einer gewissen feierlichen Erhabenheit der Haltung und idealen Bildung der länglich ovalen Köpfe gemeißelt. Diese sammt den übrigen Steinfiguren der westlichen Schauseite wurden vom Bildhauer Kottmünd in Nürnberg zum Theil ausgebessert und die Läden durch Neues ergänzt. Die Thüren mit den sie bedeckenden silbernen Beschlägen, die Rosetten über den Spitzbögen, das schöne Traubenguirlandengesims wurden erneuert und der Balkon mit einer neuen Steinbrüstung aus durchbrochenen Wappen- und Maßwerkküllungen umgeben. Auch an dem mit terrassenförmig aufsteigendem Innenwerk und Fialen gekrönten Schiffsiebhel erhielten die durch fünf Stockwerke wagerecht abgetheilten leeren Fensterblenden durchweg neue Statuetten.

Ueber der Vorhalle, hinter der Balkongalerie zurücktretend, wurde noch im Jahre 1411 die St. Michaelskapelle mit dem „goldenen Thürmchen“, dessen Name sich von der ehemaligen zinnvergoldeten zierlichen Spitze her schreibt, erbaut. Letztere wurde vom Blitze zerstört. 1506 — 1509 wurde die Schlaguhr weggenommen und für eine neue mit beweglichen kupfernen Figuren (Männleinläufen) auf der Michaelskapelle ein Siebel errichtet. Diese Uhr, von Georg Henß hergestellt, kostete nicht weniger als 532 Goldgulden, für die damalige Zeit keine geringe Summe. In der Siebelsnische, oberhalb des mittlern der dreifellig zu einander stehenden Fenster, thront heute noch unter einem prächtigen Steinbaldachine die mächtige Gestalt Kaiser Karls IV., zur Seite stand ihm früher der Herold. Jetzt umgeben ihn noch zwei Po-

sammenbläser, über denen noch Trommler und Pfeifer vertheilt sind. Aus dem Hintergrunde der Nische schreiten nun wieder, wie ehemals, auf bestimmte Glockenschläge der Uhr die sieben Churfürsten des hl. römischen Reiches deutscher Nation von der linken zur rechten Seite vor dem Kaiser paradirend vorüber. Der König von Böhmen hält den Reichsapfel, der Churfürst von der Pfalz einen Schlüssel, der von Sachsen das Schwert, der von Brandenburg das Scepter. Sie gehören zu dem neu aufgestellten Uhrwerk. Alle jene Figuren waren von dem Kupferschmiede Sebastian Lindenaß († 1522) in Kupfer getrieben. Daß derselbe kein bloßer Handwerker hentigen Schlags, sondern in seinem Material ein vollendeter Künstler war, ersieht man aus den drei größern, noch erhaltenen, von Bildhauer Tobias Weis in Nürnberg restaurirten Figuren des Kaisers und der Posammenbläser, die von charakteristischer Zeichnung und Auffassung sind. In ihrer vorigen alten Glanzvergoldung wirkten sie freilich noch kräftiger als jetzt nach ihrer Neuvergoldung. Sie sind bereits ganz schwarz geworden und hätte nicht noch durch Beiverfung mit Asche ihre Patinirung beschleunigt zu werden brauchen! — Den Boden der Nische bildet ein gothisches Piedestal, an dessen Vogenrände mit goldenen Buchstaben die Worte stehen: „DIE UR ist im 1509 IAR vollbracht.“ Ueber dem Baldachine ist die große Scheibe des Zifferblattes mit einer goldenen Strahlenkrone versehen, und über ihr zeigt eine schwarzgoldene Kugel den Wechsel des Mondlichtes an. Ueber dem Siebelrande des Kapellchens erheben sich noch Säulen, auf denen musizirende Engel stehen, und den Abschluß des schönen Vorbaues bildet ein eisernes, neu vergoldetes und bemaltes Thürmchen, in dem die Armenseelenglocke hängt. Ein Theil des Mauerwerkes, der Dachstuhl und seine Kupferbedeckung, der reiche Firskamm und die Erker sind neu.

Als Bekrönung des Ganzen strebt endlich auf der Höhe des Kirchengiebels, gleichsam aus dessen Nischenwalde herauswachsend, der zierliche, in vier Stockwerke gegliederte Glockenthurm empor, der leider immer noch mit seiner alten Blechhaube bedeckt ist. Wenn aber überhaupt in der Architektur, so ist jedenfalls in der Gothik seine charakteristische Lösung gelangt der architektonische Gedanke nicht zum vollen Ausdruck. Dr. Essenwein hatte auch die erklärte Absicht, die dem architektonisch-künstlerischen Charakter des Ganzen Eintrag thnende Blechhülle durch eine leichte, schmuckvolle Pyramide zu ersetzen, wurde aber durch den noch immer herrschenden Einfluß kindlicher Alterthümelei daran verhindert.

Bemerkte sei noch, daß die jetzige Sakristei an der Südseite zwischen Chor und Schiff, nachdem die alte im Jahre 1465 abgebrannt, mit der darüber befindlichen ehemaligen Schatzkammer errichtet wurde. Als Pendant zur südlichen baute Essenwein noch eine nördliche Sakristei zwischen Chor und Frauenschiff ein und ließ über ihr eine neue Orgel durch Orgelbauer Bittner in Nürnberg aufstellen. Diese ergießt nun aus unsichtbaren Räumen durch die offen gelassenen Fenster an der nördlichen Chorseite ihre Harmonien über die Häupter der andächtigen Gemeinde. Die Orgel stand bis dahin im Michaelschorlein. 1385, dann 1443 und wiederum 1498 waren solche errichtet worden. Die nun frei gewordene Michaelskapelle läßt jetzt wieder das durch die farbenfatten alten und neuen Glasbilder gebrochene Sonnenlicht ins Schiff der Kirche dringen. Der Brüstung der Empore (der

Kapelle) ist ein neues Altar-Orferchen mit der alten Figur eines in einen St. Michael verwandelten St. Gabriel aufgesetzt.

Bei verschiedenen Restaurationen im XVI. und XVII. Jahrhundert war die Kirche nichts weniger als verschönt und mit Emporen versehen worden, deren letzte durch Essigwein glücklich entfernt wurde. Die von diesem angelegte unterirdische Vorrichtung zum Heizen der Kirche dürfte sich wohl als unpraktisch erwiesen haben.

Die hier gewürdigte so gründliche und im Ganzen gewiß wohlgelungene und würdige Restauration wurde auf Anregung und thatkräftiges Betreiben des damaligen Nürnberger Stadtpfarrers, jetzigen H. S. Dombekans Franz Kreppel in Bamberg, mit uneigennützigster Hingabe vom † Direktor Dr. A. Essenwein, der keinerlei Honorar für sein mühevolltes Werk beanspruchte, hauptsächlich mit den Mitteln aus dem Gewinne zweier staatlich bewilligter Landeslotterien (— etwa 500,000 M. —) bewerkstelligt. Die Stadt Nürnberg selbst leistete keinen Beitrag, obwohl es doch auch galt, der alten, archäologisch noch immer merkwürdigsten, ehemals so reichen wie berühmten Kaufherrn- und freien Reichsstadt eines ihrer schaundervollsten Baummonumente zu erneuern, ja zu erhalten. Selbst für die Benutzung der alten und unbenutzten St. Katharinenkirche mußte die kath. Kirchenverwaltung während der Zeit der Erneuerung der Frauenkirche einen Nachschuß zahlen.

Zur Geschichte des Kreuzweges.

(Schluß.)

J. P. S. Um 1180 wurde ein Plan von Jerusalem gefertigt, der zu Brüssel sich befindet und von Dr. Köhricht veröffentlicht worden ist. An der Gasse Josaphat, die nördlich vom Tempelplatz in das Thal gleichen Namens führt, ist ein Haus mit der Legende *hic flagellatus est Jesus*.

Ernouf lieferte in seiner *Citez de Jerusalem* (1231) eine gar werthvolle Schilderung. *A main destre de rue de Josaffas avoit j. moustier, c'on apeloit le Repos. . . Un poi avant, a maine senestre de celle rue, estoit li maisons Pilate. Devant celle maison avoit un porte, par u on aloit al Temple. An der Straße gegen den Tempel zu, erwähnt er die Porte dolereuse, auf dem Sion u. A. auch S. Pierre en Gallicante.*

Philipp Mousquet (1241) verfaßte auf Grund verschiedener Vorlagen eine weitläufige gereimte Beschreibung der hl. Stätten.

A la porte de Naple
Si est li Pretores Pilate
Et la fu Jhesu Cris jugies
De Juis priestres renoijes. . .

Ferner:

Apries cel lin, qui mont est bas,
Si est le Maissons Kayfas,
U la coulombe est et Pestace
U Jhesu Cris a simple face. . .

(V. 10750—60.)

Der Fortsetzer des Wilhelm von Tyrus (1261): *A main destre de cele Rue de Josaphas avoit moustier, que l'en apeloit le Repos. . . j. poli devant en cele rue avoit este la Maison Pylate. A main senestre devant cel maison avoit une porte. . . au Temple XXII.*

Le Chemins et le Pelerinages (1265): *Ilue que est une chapele ont Nostre Ssire flu jutgies*

et batus et sse flu le Pretoire de Caiphaz et sse maission (II, 12).

Burford von Sachsen (1238): *Eundo in montem Sion reperies domum Caiphaz, in qua Judaei Christo illuserunt et locum, in quo ipsum recluserunt usque mane. . . Extra hanc (portam judiciariam) fuit Dominus crucifixus, nam lithostrotus, locus scilicet judicii, est intra muros civitatis juxta eam.*

Nicolb de Monte crucis, Ord. Praedic. (1300): *Prope probaticam piscinam invenimus domum Herodis et prope domum Pilati, ubi vidimus lithostrotum et locum, ubi fuit judicatus Dominus. Ascendentes per viam, per quam ascendit Christus bajulans sibi, invenimus locum, ubi dixit Filiae Jerusalem. Ibi ostendunt locum tramorticionis Dominae nostrae, cum sequeretur filium portantem crucem. Inde ostendit locum, ubi substitit Christus cum cruce et fessus quievit paululum. Inde per transversum est via, quae venit ad civitatem, ubi occurrerunt Symoni cirenensi. V, 37—42.*

Der Venetianer Marino Sanudo (1321), welcher durch mehrere Reisen und Lesung der einschlägigen Schriftsteller die genaueste Kunde sich verschafft hatte, schreibt: *Juxta aream templi piscina probatica; haec adhuc quinque porticus habuisse ostenditur. Procedens invenies domum Pilati, ubi innocens Agnus Dei flagellatus et illusus a militibus, consputus, alapis caesus, corona spinea coronatus et tandem ad mortem condemnatus est. Prope domam Pilati domus Annae, ubi de doctrina examinatur. Juxta domum Annae est ecclesia s. Mariae de Pamason (Spasmo sc.), ubi beata Virgo syncopizavit prae dolore, quando vidit filium bajulantem sibi crucem. Et adhuc sunt duo lapides magni et albi in arcu alto murati, super quos Dominus requievit, quando crucem portabat. Ulterius procedendo invenitur ad dextram via, quae ducit ad portam St. Stephani, per quam Judaei ducentes Jesum invenerunt Simonem Cyrenaeum. Prope ecclesiam Mariae de Pamason dicitur fuisse palatium Herodis regis. III, 14, 10.*

Johannes Boloner aus Regensburg (1422): *Itur versus orientem per vicos civitatis ad praetorium Pilati. Notandum, quod a loco Calvariae usque ad idem praetorium sunt CCCCL passus. Nam ad domum divitis, qui Lazaro micas denegavit, sunt ducenti LXXV passus. Deinde a sinistris per XLV passus Simon Cyrenaeus angariatus fuit. Eodem in loco dixit Dominus mulieribus flentibus: Filiae Jerusalem. Postea per XLII passus est locus stationis beatæ virginis. Cupiens videre dilectum filium cadens in amentiam procubuit semimortua. Eodem in loco in honorem ejus constructa erat ecclesia, cujus vestigia hucusque cernuntur et dicebatur ad s. Mariam de Spasmo. Deinde per quinquaginta sex passus cernitur arcus testudinis, ab hoc arcu per XXV passus est praetorium, quo Christus fuit flagellatus et judicatus. In einer Zugabe heißt es: *Quinque millia passuum faciunt unum milliare in Alamania.**

Graf Solms (1496) fand unweit des Calvarias einen Theil der Geißelsäule aus dem Hause Pilati, anderer Theil nach Constantinopel; ebenso in der Kapelle, da unser Herr seiner Mutter erschienen, ein Stück der Säule, da unser Herr gebunden und gegeißelt ward,

anderer Theil in Rom. In Pilati Haus wurde er eingelassen aus sonderer Gnab und Gunst. Ebenso Luder (1482). Fürst N. Ch. Radziwil (1583) besuchte auf dem Sion außerhalb der Stadtmauer das Haus Cayphä, eine ziemlich große Kirche der Armenter und zur Rechten des Hochaltars den Kerker, in welchem Christus eine Nacht zugebracht und viel Schmach von den Juden gelitten. In den Gassen gegen St. Stephans Port und Thal Josaphat wurde er zum Palast Pilati geführt und dann weiter zu einem steinigten Büchel, darauff die allerfertigste Jungfrau Maria in großer Angst und Schmerzen gestanden und halbtodt zur Erde niedergefallen, da sie ihren geliebtesten Sohn mit Blut besprengt, mit blauen und ganz verstellten Angesicht ein so großes und schweres Kreuz tragen sehen. Dieß Ort heißt noch Spasmus oder Ohnmacht der Jungfrau Maria.“ Am 3. Juli wurde er zu dem Stadtobersten in des Pilati Haus eingelassen, in welchem ein Platz mit marmelsteinernen Platten belegt, der in dem Evangelium Joh. 19 Lithostrotos genandt wird. Er hat auf beiden Seiten Spaziergang auf Säulen stehend, an welcher einer, in einer Cede, Christus der Herr ist gegeißelt worden, deren unter Theil man in der Capelle der Erscheinung hat.“ In der Abyssiner Capell ist ein Stein, auf welchem Christus sitzend mit Dornen gekrönt ward.

Es würde zu weit führen, noch andere Zeugnisse anzuführen. Alle späteren wie die früheren seit den ältesten Zeiten sprechen für die Richtung des Kreuzweges von dem Hause des Pilatus im Osten zum Golgotha im Westen, wo neuestens auf dem russischen Plage auch ein Stadthor, verschieden von der bisherigen porta judiciaria, gefunden wurde. Damit stimmen auch die Griechen und Armenter überein, welche sicher nicht von den Lateinern gelernt haben, sondern eher umgekehrt. Ich will nur wenige Worte des Patriarchen Chrysantos erwähnen, welcher in seiner *Ἱερογραφία* (1626) sagt: ἡ ἀγία σκαλλὰ, ὅθεν καὶ ἡ ἀρχὴ τῆς λουτρῆς ὁδοῦ Κυρίου. Nach der Episode der anfänglichen Kreuzfahrzeit haben nur Callin (1552), Villalpandi, Clarke (1801) und einige Andere Zweifel geäußert, neuestens besonders Sepp, Tobler und Socin. Absichtlich habe ich die Franziskaner z. B. Antonius v. Cr., Bonifacius v. R., Quaresimus nicht angezogen, damit Jedermann sich überzeugen kann, daß auch ohne sie die Tradition besteht. Kein Christ kann ihnen die wohlverdiente Anerkennung versagen dafür, daß sie mit ihrem Blute die hl. Stätten gehütet und dabei insbesondere der Versuchung widerstanden haben, die Ueberlieferung zu fälschen, wie es in ihrem Interesse gewesen wäre. Seit 1226 waren sie auf dem Sion, seit 1313 in der dortigen Hauptkirche (Coenaculum) bis 1559, wo sie mit Gewalt vertrieben wurden. Doch niemals verlegten sie den Kreuzweg in die Nähe ihres Klosters, sondern immer auf die entgegengesetzte Seite der Stadt, wo sie erst im Jahre 1838 durch die Munificenz des Herzogs Max in Bayern ein Klosterchen erhielten. Sie waren eben treue Hüter nicht bloß der Orte, sondern auch der Ueberlieferung, wie sie diese voranden. Ob sie einen Antheil hatten an der Ausgestaltung des Kreuz- oder Schmerzensweges d. i. an der Ausfüllung zwischen Ausgang und Ende, ist eine andere Frage und von geringerer Bedeutung.

Die älteste Station, die erwähnt wird, ist die vierte. Dort führt bereits Ernoul (1231) und Rothelin (1261) eine Kirche zu des Herrn Ruhe (Repos) an, welche etwas später von Nicolb (1300) und Samdo (1321) Mariä

„Ohnmacht“ (Spasmus) genannt wird, indem eben der Herr seiner Mutter begegnete, diese in Ohnmacht fiel und er selbst so ergriffen wurde, daß er etwas ruhen mußte. Zu gleicher Zeit wird von Ernoul des Dries gedacht, an dem nach dem Evangelium (Mark. 15, 21) Simon von Cyrene zur Kreuzschleppung herangezogen wurde. Er kam vom Felde, also zum späteren Stephans-thore herein und begegnete dem Zuge, wo die Straßen aufeinanderstießen. Einen anderen Anhalt gab der Bericht des Lukas (23, 28), daß der Herr zu den „weinen-den Töchter Jerusalems“ redete. Der Ort wurde erstmals von Ludolf von Sudheim (1336) erwähnt. Erst später folgen Veronika's Haus (Pfinzing 1436) und die 3 Fußfälle: am frühesten der erste von Pfinzing bei Mariä Ohnmacht (eine „Ruhe“ dort bereits von Nicolb), dann der zweite von Fakhender (1492) bei Simon v. C., der erste und dritte am Calvaria von Rindfleisch (1496). Sie entwickelten sich naturgemäß aus den früheren, indem man in sinniger Betrachtung den Schluß zog, daß Christus bei dem Anblicke seiner Mutter wie diese selber nieder-stürzte; daß Simon v. C. helfen mußte, weil der Herr nicht mehr weiter konnte, daß er fiel am Fuße des ansteigenden Berges, wo schon D. von Schachten (1491) eine „Ruhe“ Christi anmerkte. Mitgewirkt dürften auch die zwei Steine haben, welche frühzeitig gezeigt wurden. Anfangs wurden sie dahin gedeutet, daß Christus und Pilatus bei dem Urtheilsprüche darauf standen, sollten also wohl ein aufgehobener Theil des Hochpflasters sein. Antoninus sah beide in der Sophienkirche, Sophronius einen dort, Theodorich einen auf Sion. Später, wie Samdo, Gumpfenberg, Fabri n. a. berichten, erschienen zwei weiße Steine in dem Bogen eingemauert, der jetzt Ecce homo genannt wird: der Herr soll darauf geruht haben. Dieses gibt zwei Ruheplätze und zwei voraus-gegangene Fälle, Indeß herrschte keine Einheit, indem bald nur der eine, bald der andere Fall angegeben wurde. Die letzten Stationen sind ohnehin den evangelischen Be-richten entlehnt. Eine sehr interessante Schrift ist die „geistlich straf“ Nürnberg bei Guttnecht 1521. Sie be-schreibt „15 Gänge“: 1. Abschied in Bethanien, 2. Ein-sezung des Abendmahls, 3. Gebet am Delberg, 4. Gang zu Annas, 5. zu Kaiphas, 6. zu Pilatus, 7. zu Herodes, 8. Dornenkrönung, 9. Verurtheilung, 10. Begegnung Mariä, 11. Fall unter dem Kreuze, 12. Simon v. C., 13. Kreuzannagelung, 14. Kreuzigung, 15. Salbung, 16. Grablegung. Jeder Gang ist in einem Bilde in Art eines kleinen Kapellchens auf einem Sockel dar-gestellt, allem Anscheine nach einem Stationskreuzwege nachgebildet; dazu geschichtliche und örtliche Beschreibung, Anmuthung und Allegation aus den Psalmen.

Erst Johann Pascha (1563) und P. Calentinus (Löwen 1568) und nach ihnen der holländische Priester Abriehom aus Delft (Delphi) in seiner Schrift: Jerusalem sicut tempore Christi fuit, 1584, haben die nämlichen Stationen, wie jetzt, aber nur 12 bis zur Kreuzigung; die letzten zwei sind auch angefügt, doch nicht mitgezählt.

Ein besonderes Verdienst um die Kreuzwegandacht erwarben sich der hl. Lorenz von Brindisi († 1619), welcher bei seinen unzähligen Volksmissionen überall die Andacht zum leidenden Heilande verbreitete und persönlich 572 Kreuzwege weihte; sowie der hl. Volksmissionär Lorenz von Porto Maurizio († 1751), welcher eine eigene Anleitung, dem sogenannten Franziskaner Texte verwandt, verfaßte.

Einen Abtaß verband zuerst Papst Innocenz XI.

im Jahre 1686 mit dem Besuche und der Betrachtung des Kreuzweges; in der Folge wurden so viele darauf verziehen, wie sonst auf keine andere Andacht, doch immer im Ganzen und nicht auf eine besondere Station, weil diese eben kirchlich nicht festgestellt sind. Keine Andacht ist auch so volkstümlich geworden, wie diese. Aus dem Leiden Christi erwächst ja der Ablass der Sünden und Strafen. Aus dem Eifer, die hl. Stätten des Leidens in Jerusalem und in der Heimath zu besuchen, sie selbst in den Einzelheiten mit Liebe zu betrachten, ergibt sich der unumstößliche Beweis, daß die morgen- und abendländische Christenheit auf die Verdienste Christi allezeit den höchsten Werth gelegt hat. Daher wiederholt sich bei jeder Station immer wieder das Wechselgebet: Wir beten dich an, o Herr Jesu Christe, und beneiden dich: denn durch dein hl. Kreuz hast du die ganze Welt erlöst.

Hans Eschelbach's „Wildwuchs“.

Von J. B. F.

„Nach dem brausenden Lärm des Tages im ruhelosen Drange nach Erwerb erschleicht sich fort und fort der Sternenhimmel über der Erde und zieht die Blinde der Sterblichen zu sich empor, und so lange dieses alte und doch ewig neue Schauspiel währt, so lange in jedem Jahr der Frühling mit Blüthenduft und Vogelsang wiederkehrt, wird es auch Menschen geben, die den Drang in sich fühlen, die Empfindungen ihres Herzens auszuwürgen, den Gebilden ihrer Phantasie Gestalt zu leihen. Und es wird nicht an solchen fehlen, die als Hörer Ohr und Seele der schönen Kunst erschließen.“

So schrieb mit ahnendem Geiste ein berühmter Dichter, ein feinsinniger Literaturhistoriker und idealer Kunstmäcen, der im Frühjahr 1894 verstorbene Graf Adolf Friedrich von Schaä, von der „Dichtkunst und Literatur Jahrtausende nach uns“. Wenn wir an dieser dichterischen Propheetie irgend etwas auszuweisen haben, so ist es der Einwand, daß ihre Erfüllung in allzu weite Ferne gerückt wird — denn heute schon beginnt sie einzutreffen.

Dort an den lieblichen Gestaden des deutschen Stromes, in dessen grünlichen Fluthen Sang und Sage rauscht, haben vor kaum denn neunundzwanzig Jahren die Musen, als bereits von den herrlich geschwungenen rebenumrankten Hügeln Linde Frühlingslüfte säuselten, einem munteren Knaben des alten Vaters Rheins die heilige Liebergabe in die Wiege gelegt. Voll Anmuth und mild bestrickenden Reizes schlägt heute der Sängler, um dessen jugendfrische Stirne die dunklen Locken wallen, im nachtigalldurchschmetterten Haine der rheinischen Gegend die Harfe und weat mit goldnem Saitenspiel in allen deutschen Gauen, vom schwäbischen Meere bis zum nordischen Belt, schallendes Echo.

„Willst du den Dichter recht versteh'n,
Mußt du in Dichters Lande geh'n!“

Zwar werden wir nun nicht nach dem alten heiligen Köln, wo unser Dichter lebt, fahren „auf des Schiffes Planken — nur stille in Gedanken“. Der goldene Wein, der grüne Strom, der ehrwürdige Dom „träumend von Unendlichkeit“, das alte Köllen besüßelt unsere Phantasie. Die Erscheinung des Dichters tritt vor unser Auge: es ist der katholische Schriftsteller, Lyriker und Dramatiker Hans Eschelbach, der einen der ersten

Plätze inmitten der zeitgenössischen katholischen Sangesbrüder und Schwestern behauptet.

In einer kurzen literarischen Skizze wollen wir den lieben Leserinnen und freundlichen Lesern den Dichter vorstellen und ihnen, soweit der Rahmen einer Skizze es zuläßt, Gelegenheit geben, den Dichter aus jenem Werke kennen zu lernen, das seinen Namen durch die deutschen Lande und weit noch darüber hinausgetragen hat — aus seinem klangvollen Lieberbuche „Wildwuchs“. Wohl an denn, laßt uns dem gottbegnadeten jungen Dichtertalente am Rhein den Kranz der Verehrung winden!

Hans Eschelbach, geboren am 16. Februar 1868 in Bonn als der Sohn eines Schreiners, besuchte die Münsterische Schule und die Präparandenanstalt seiner Vaterstadt, das katholische Lehrerseminar in Brühl und als Hospitant die Universität in Bonn und wirkt jetzt als Lehrer in Köln. Von einem zartfühlenden, naturfönnigen Vater ward er als Kind schon mit den Geheimnissen des Waldes innig vertraut und machte, erst ein Knabe von zwölf Jahren, seine ersten schriftstellerischen Versuche und veröffentlichte seit seinem vierzehnten Jahre Gedichte in namhaften Zeitungen. Mit zwanzig Jahren trat er mit seinem Erstlingswerke an die Oeffentlichkeit: „Drei dramatische Bibelszenen“, *) zu denen der bekannte Kirchencomponist Musikdirektor Piel eine Originalcomposition schrieb. Seitdem ist Eschelbach mit neun Werken, theils in Prosa, theils in Poesie, auf dem literarischen Plan erschienen, drei schriftstellerische Arbeiten hat er gegenwärtig in Vorbereitung. Dem Erstlingswerke folgte im Jahre 1890 das biblische Drama „Veritas!“ **) das innerhalb zweier Jahre von mehr als sechzig Vereinsbühnen aufgeführt und von über fünfzig Zeitschriften und Zeitungen in anerkennendster Weise besprochen wurde. Schon 1894 wurde eine zweite Auflage nöthig. Mittlerweile war Eschelbach bester Mitarbeiter hervorragender Zeitschriften geworden: die „Kölnische Volkszeitung“, der „Deutsche Hauschat“, die „Alte und Neue Welt“, „Allgemeine Kunstchronik“, „Moderne Kunst“, „Illustrirte Welt“, die „Fliegenden Blätter“, die „Dichtersimmen“, die „Illustrirte Zeitung“ brachten gerne Beiträge aus seiner Feder. Namentlich fanden seine Gedichte in den „Fliegenden Blättern“ viele Anerkennung: sie wurden mehrfach componirt und illustirt. In genannten Zeitschriften ist Eschelbach, der unermüdete Mitarbeiter, noch heute ein gern gesehener, freundlichst willkommenener Gast. Durch seine unter dem Titel „Wildwuchs“ erschienenen Gedichte, die in einem Jahre zwei starke Auflagen erlebten, wurde der Dichter in weiteren Kreisen rasch bekannt und berühmt gemacht. Eschelbach ist ein dramatisches Talent von ganz vorzüglicher Bedeutung. Das Jahr 1894 brachte seine erste größere Bühnendichtung „Modern“, Drama in fünf Akten). Es umfaßt zehn Rollen und bietet in der Rolle der Maria Bäcker, der Bühnenheldin, eine Glanzrolle, die noch die der Magda in Sudermann's „Heimath“ übertreffen soll. Das Schauspiel gehört der neuen Richtung an, verschont uns jedoch mit verfänglichen und unerquicklichen Scenen. Fachleute stellen es noch in der Bühnenwirkung über

*) Verlag von Jos. Hauptmann, Bonn. Preis M. 0,20.

**) Verlag von Bernh. Kleine, Paderborn. M. 0,75.

*) Ausführungsrecht und Ansichtsexemplare (gratis) durch Entsch, Theater-Agentur in Berlin W, Jägerstr. 20. Textbücher von „Modern“ sind im Verlag von Paul Neubner in Köln erschienen, à M. 1,—.

Sudermann's Stück. „Modern“ wurde für die Theater München und Berlin angenommen und ist für München zur Zeit in Vorbereitung. Bei der Erstaufführung im Stadttheater zu Giebelstadt am 16. März 1895 wuchs der rauschende Beifall von Akt zu Akt; der Dichter wurde stürmisch herausgerufen, und nicht eher räumte nach Schluß der Vorstellung das Publikum die Theaterplätze, als bis der Kölner Dichter mehrmals vor die Rampe getreten war. In Bonn errang das bürgerliche Trauerspiel „Modern“ auf den Brettern einen geradezu sensationellen Erfolg. Das Publikum beruhigte sich nach dem dritten und fünften Akte erst, als es den Dichter erscheinen sah und ihm den Lorbeer um die Stirne stecken durfte. Der Universitätsrektor Gaußner in Bonn hat die Dichtung in's Französische übertragen.⁴⁾

Um aber die Befähigung Eschelbach's zum vollwerthigen Dramatiker, um sein starkes Talent zum kühnen Aufschwunge der dramatischen Kunst gebührend würdigen zu können, muß man sein kurz vor Weihnachten erschienenenes Drama „Antiochus“ lesen.⁵⁾ Der Historiker mag zwar den Stoff schütteln, der Kunstfreund indes hat seine helle Freude an Eschelbach's neuester Dichtung. Freilich, die Vertheilung der Rollen an sechzehn Männer und nur eine Frau wird uns etwas stutzig machen. „Ganna“ findet sich gar so vereinsamt unter der zahlreichen Männerwelt. Bei dem reichen Stoffe nimmt sich die einzige Frauenvolle eigenthümlich und seltsam aus. Durch dies steifväterliche Verfahren möchte uns der Dichter fast als ein finsterner Misogyn vorkommen, als welschen wir ihn nun ganz und gar nicht kennen lernen werden, wenn wir seinem süßen Liebermunde lauschen. Wenn für die tragenden Rollen gutbeurlaubte Darsteller ins Feld rücken, wird das Schauspiel eine nachhaltige Wirkung erzielen. Die Entwicklung ist spannend, die Durchführung einheitlich, die dramatische Kraft durchschlagend. „Antiochus“ ist entschieden bühnenreif, ist breitergerecht, und zwar nicht allein für Vereinstheater, nein, „Antiochus“ wäre auf Ibsen, Hauptmann, Sudermann, wie auf all' unsere „Modernen“ ein kräftiger Tusch. Zudem hat „Antiochus“ vielfach modernen Anflug, wenn er auch nicht im strengen Sinne der „Jüngsten“ auf dem Parnasse gehalten ist. Des Kölners neuestes Drama dem Publikum vorzuenthalten, wäre eine literarische Sünde, und nicht einmal eine leichte. Manah ergrauter Scheitel wird vor dieser Eschelbach'schen Dichtung huldigend sich neigen.

Anderer Werke unseres Dichters sind „Lebende Bilder zu religiösen Festen“,⁶⁾ „Leichte Vorträge in Poesie und Prosa“.⁷⁾ Ein naturförmiges Werk hat der dankbare Sohn dem Andenken des lieben Vaters zum Denkmal gesetzt: „Der Wald und seine Bewohner“, von mehr als neunzig Zeitschriften des In-

⁴⁾ Universitäts-Professor Dr. Lohmann aus Bonn, der bekannte Verfasser des Werkes „Das deutsche Drama in den literarischen Bewegungen der Gegenwart“ schreibt über „Modern“ an den Dichter: „Ich bin der Meinung, daß Sie ein entschieden dramatisches Talent haben. Die Hauptcharaktere und die meisten Scenen sind mit erstaunlicher Leichtigkeit und Geschicklichkeit entworfen und durchgeführt. Die Föhrung des Dialogs bekundet auch Kenntniß von dem, was auf der Bühne wirkt. Ich habe den Eindruck, daß Sie im vollstündlich gehaltenen Schauspiel und Trauerspiel auf der Bühne gute Erfolge erringen werden.“

⁵⁾ Verlag von Jof. Köfel, Rempten. Mit Portrait des Dichters. M. 1,50.

⁶⁾ Verlag v. Bernh. Kleine, Baderborn. M. 2

⁷⁾ 2 Bde. Verlag ebenda. à M. 1,20.

und Auslandes äußerst günstig beurtheilt.⁸⁾ Ein anderes naturdünftiges Buch ist „Naturbilder aus allen Zonen“⁹⁾ mit musterhaften Naturföhrungen. Beide Werke sind illustriert und darum der lieben deutschen Jugend doppelt zu empfehlen. Eine literarhistorische Studie sind „Die poetischen Bearbeitungen der Sage vom ewigen Juden“. Sie zeugt von vielseitigem tiefem Wissen auf den verschiedensten Gebieten der poetischen Literatur. Die Studie erschien 1896 in den letzten vier Nummern der „Dichterstimmen der Gegenwart“, hernach auch im vermehrten Sonderabdruck.¹⁰⁾ Die „Dichterstimmen“ sind das poetische Organ für das katholische Deutschland, eine nach Form wie Inhalt zeitgemäße und kunstgerechte Zeitschrift, die Freude und Zier aller Freunde und Verehrer wahre Poesie. Diese höchst empfehlenswerthe Zeitschrift versieht Eschelbach reichlich mit Recensionen, im Lessing'schen Farbenton geschrieben, worin klipp und klar, scharf und wahr über die neuesten schönliterarischen Erscheinungen Kritik geübt wird. Soeben erscheint in der „Illustrierten Zeit“ der erste Roman Eschelbach's unter dem Titel „Künstler und Herrenkind“. In Vorbereitung hat der Dichter „Küsterbunt“, Erzählungen und Gedichte für Jung und Alt. Auch veranlaßt er zur Zeit eine voraussichtlich sehr reiche Sammlung von Gelegenheitsdichtungen aller Art, wozu schon wiederholt in den „Dichterstimmen“ an das poetische Deutschland die Einladung zur Mitarbeiterschaft erging.

(Fortsetzung folgt.)

Die Thätigkeit der Leo-Gesellschaft im Jahre 1896.

Wir haben wiederholt auf die segensvolle Thätigkeit der österreichischen Leo-Gesellschaft zur Pflege christlicher Wissenschaft hingewiesen, welche nunmehr das erste Quinquennium ihres Bestandes zurückgelegt hat, und wollen heute einen speciellen Rückblick auf die Leistungen der Gesellschaft im Jahre 1896 werfen, aus dem nur die hervorragendsten Momente hervorgehoben sein sollen.

Die Section für Literatur und Kunst hielt jeden Montag Abend im „Kaiserhof“ Besprechungen ab. Hierbei gelangten Referate über religiöse Malerei und die Mittel zur Hebung derselben, über ein Bruckner-Denkmal, über den Stand der Kirchenmusik, über die Ausgrabungen in Carnuntum u. a. m. zur gründlichen Berathung. Die von dieser Section angeregte und von der Leo-Gesellschaft herauszugebende „allgemeine Bücherei“, welche im Formate der Reclam'schen Universalbibliothek schon in kürzester Zeit erscheinen soll, kam von weittragender Bedeutung sein, da dieselbe ausgewählte klassische Werke aller Völker und Zeiten enthalten wird. Für die ersten 6 Hefen sind Abhandlungen von Calderon, Brentano, Stifter, Shakespeare und Sophokles in Aussicht genommen. — In der philosophisch-theologischen Section hat die Hauptarbeit die Aufstellung leitender Grundsätze für die Mitarbeiter am alttestamentlichen Bibelcommentar auf Grund des Laborates von Professor Dr. Bernh. Schäfer gebildet. — Die Section für Geschichtswissenschaften faßte den Beschluß, aus Original-Quellen Lebensbilder von Persönlichkeiten zu bearbeiten, die in der Geschichte unseres Vaterlandes hervorragende Bedeutung besitzen, woran sich hauptsächlich Professor Laurenz Bröll und Dr. Albert Starxer beteiligten. — In der Section für Social- und Rechtswissenschaften, die für 1897 einen öffentlichen socialwissenschaftlichen Vortragskurs vorbereitet, hielt Dr. Wilhelm Freiber v. Berger einen bedeutamen Vortrag über die „Gewinnbetheiligung der Arbeiter“. — Auch die christliche Kunst fand die gebührende Würdigung und Pflege in der zu Ehren des unsterblichen Dichters Torquato Tasso veranstalteten Festfeier, wobei Hofschauspieler Jac. Schreiner

⁸⁾ Verlag von Adolf Ruffel, Münster i. W. M. 2.

⁹⁾ Ebenda.

¹⁰⁾ Verlag v. Pet. Weber in Baden-Baden. M. 1.

Tasso'sche Poesien zum Vortrag brachte. Die mehrmalige Aufführung des herrlichen Weihnachtsfestspiels von Dr. H. v. Krakl wird vielen Lesern noch in lebendiger Erinnerung sein, während die am 18. Dezember 1896 veranstaltete erste Aufführung des Oratoriums „Christus“, von Franz List einen ehrenvollen Markstein in der Musikgeschichte Wiens verzeichnet.

Die Leo-Gesellschaft hat 1896 folgende Werke publicirt: 1) Das sociale Wirken der katholischen Kirche in der Diocese Gurk (Kärnten) von Dr. Alois Cigoi. 2) Fünf Hefte „Vorträge und Abhandlungen“, und zwar: a) Die Agrarfrage und das internationale Großcapital, von Dr. G. Kubland; b) Der Reichtum der katholischen Kirche, von Dr. Aug. Kössler; c) Das Cartellwesen vom Standpunkte der christlichen Wirtschaftsauffassung; d) Die neuesten Richtungen in der Malerei, von G. Reinhart; e) Die Armenpflege einer Großstadt vom Standpunkte der christlichen Armenpflege, von Dr. Richard Weißkirchner. 3) Paulinus S., Patriarch von Aquileja. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte Oesterreichs, von Dr. Carl Gianoni.

Die von Dr. v. Krakl redigirten „Mittheilungen“ sollen einen permanenten Contact zwischen der Leo-Gesellschaft und ihren Mitgliedern herstellen und die letzteren über alle Arbeiten und Bestrebungen im Laufenden erhalten. Im Jahrgang 1896 des von Dr. Franz Schnürer geleiteteten „Literaturblattes“ befinden sich correcte Kritiken hervorragender Werke aus allen Gebieten des menschlichen Wissens von bleibendem Werthe. — Das vom Generalsecretär der Gesellschaft, Dr. Franz Schindler, herausgegebene „Jahrbuch“ pro 1897 enthält unter anderem interessante Abhandlungen von Professor Dr. Ferdinand Stentrup, Professor Dr. Lambert Fikula, Dr. Alfred Nagl, Dr. Frhrn. v. Weiss-Glon und Dr. Thomas Wehofer. — Nicht unerwähnt sei die unter der Redaction des Prof. Dr. Heinrich Svoboda stehende „Vierteljahrsschrift für christliche Kunst“, deren erstes Heft nächstens erscheinen wird.

Der Stand der Mitglieder hat 1896 einen erfreulichen Aufschwung genommen und ist gegenüber dem Vorjahre von 1444 auf 1650 gestiegen.

Möchten doch alle glaubenstreuen Katholiken Oesterreichs nicht zögern, der schon so oft empfohlenen und von Sr. Heiligkeit dem Papste gesegneten Leo-Gesellschaft beizutreten, und das kleine Opfer von 5 Gulden pro Jahr, wofür ja die Mitglieder mehrere literarische Gaben empfangen, nicht scheuen — zumal mit einem Massenbeitritte der Leo-Gesellschaft auch Gelegenheit geboten wäre, den an sie gestellten hohen Anforderungen voll und ganz zu entsprechen!

Kais. Rath Dr. Truxa.

Recensionen und Notizen.

○ Göpfert's Moralthologie — noch einmal. Der bekannte #-Recensent thomistischer Literatur in der Beilage der „Ausg. Bostztg.“ befaßt sich in Nr. 15 mit der Moralthologie des Würzburger Universitäts-Professors Dr. Fr. A. Göpfert — nicht um das Werk „gründlich und zugleich wissenschaftlich“ zu würdigen, auch nicht um es lediglich empfehlend anzuzeigen, sondern um zu verkünden, daß es nicht in allen Stücken echt und recht thomistisch sei. Daß Verfasser Göpfert's Buch nicht wissenschaftlich würdigt, nehmen wir ihm nicht übel. Uebel nehmen wir ihm aber die Ergüsse seines thomistischen Nebenreizers, und das soll nun einmal offen und entschieden ausgesprochen werden, nicht aus Interesse für Göpfert, den wir leider persönlich noch gar nicht kennen, nicht als ob wir Gegner der thomistischen Sache wären und im hl. Thomas nicht auch die große Leuchte moralthologischer Wissenschaft verehrten, sondern lediglich um der guten thomistischen Sache willen, der nach unserer Ueberzeugung und Erfahrung der Herr #-Recensent mag er's noch so gut meinen, keineswegs genügt hat. Offensichtlich hat der Recensent zur Waffnung für den Angriff einen Artikel im Commer'schen Jahrbuch (4. u. 5. Bd.) über „die Principien der Moralthologie nach St. Thomas“ nachgelesen, und das getreue Echo all der Klagen über die gegenwärtige moralthologische Wissenschaft, die dort um so lauter erhoben werden, je schlechter sie begründet sind, läßt er heute uns hören. 1) Seines Erachtens hätte Dr. Göpfert „durchaus gründlicher und zugleich wissenschaftlicher“ der allgemeinen Moral seine größere Aufmerk-

samkeit zugewendet „durch engen Anschluß an die 1^a 2^a der Summa theol. des hl. Thomas von Aquin“. Wie er sich das vorstelle, sagt der Herr Recensent nicht — 1^a 2^a hat 114 quaestiones auf 887 Seiten 8^o (römischer Ausgabe), der allgemeine Theil in Göpfert's Lehrbuch umfaßt 276 Seiten; der Vorwurf theilweise mangelnder Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit bedarf für den Herrn Recensenten keines weiteren Beweises, wenn sich der Autor nicht enge an den hl. Thomas angeschlossen hat. Als ob es schon ausgemachte Sache wäre, daß thomistischer Gehalt der einzige Werthmesser eines Buches sei, und daß selbst dann gründliches Studium des hl. Thomas und wissenschaftliches systematisches Bearbeiten seiner Resultate dem Werke eines Autors noch nicht die Prädikate „gründlich und wissenschaftlich“ verdiene, sondern erst vieles Creepiren und Combiniren von Thomas-Stellen mit einigem Commentiren und kräftigem Rätoumiren über jeden, der es, auch im Kleinsten, wagt, den hl. Thomas anders zu verstehen. Muster für die Tonart wären natürlich die endlosen „Neu-Thomisten“-Artikel im Commer'schen Jahrbuch, deren Echo auch schon mehr als einmal im Tone des Herrn #-Recensenten uns entgegenklang. 2) Einen zweiten großen Fehler in den Augen unseres Recensenten hat Göpfert begangen, weil er, wie mit dankenswerther Offenheit und Entschiedenheit die Vorrede erklärt, in seinem Buche den wahren Probabilismus festgehalten mit allen seinen Folgerungen. Neuestens steht es ja in gewissen Kreisen fest, der hl. Thomas müsse in der Moral als Gegner der Probabilisten bezeichnet werden, wie er Gegner der Molinisten ist in der Dogmatik. Darum „dürfte wohl schwerlich die probabilistische Auffassung der Beziehung des Gesezes zur Freiheit der Lehre des hl. Thomas . . . entsprechen. Sie entspricht vielmehr in der Dogmatik (sic!) der molinistischen Ansicht vom Verhältnisse der Gnade zur Freiheit.“ Was die angeführte Stelle einer Encyclica Leo's XIII. gegen den Probabilismus sagen soll, ist uns unfaßbar, und das gleiche müssen wir von dem angeführten op. 113 s. c. gent. III sagen. Um nicht zu lange zu werden, wollen wir nur noch eine Bemerkung des Recensenten hier namhaft machen, die nämlich, daß „St. Thomas unter lex humana nicht die kirchlichen Geseze begreife“ und vom Kirchengesez handle unter „lex nova“ I. II. qu. 106 sqq. Die betreffende quaestio trägt nun die Ueberschrift: „de lege evangelica, quae dicitur nova . . .“. Sollte es außer den evangelischen Grundgesezen der Kirche keine anderen Kirchengeseze geben, die wirklich leges humanae sind? Der hl. Thomas folgert selbst deren Nothwendigkeit aus der geringen Zahl äußerer Verhältnisse und Acte, die der göttliche Stifter und Gesezgeber der Kirche selbst schon durch das Gesez des N. B. „lex nova“ geregelt hat: cf. pu. 108, 1 u. 2. Nebenbei bemerkt, handelt Göpfert an der angeführten Stelle nicht vom Kirchengesez an sich, und der Ausdruck „lex humana“ findet sich hier gar nicht, ebensowenig wie die „heiligen Väter und Kirchenlehrer“ an der citirten Stelle S. 5 ff. der Einl. erwähnt werden. Macht denn Göpfert nicht ebenda außer von den Gründen auch von der persönlichen Autorität und dem „kirchlichen Ansehen“ der Lehrer das Gewicht ihrer Ansicht abhängig? Oder liegt vielleicht darin schon ein Verbrechen, daß Göpfert meint, es dürfe der Theologe die wissenschaftliche Prüfung fremder, wenn auch hoher, Auctorität sich nicht eriparen? Ob Herr Professor Göpfert durch die „rein sachlichen Bemerkungen“ des Recensenten sich wird bestimmen lassen, sein Buch in der gewünschten Weise zu „vervollkommen“, wird die Zukunft lehren.

Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Wien. Alfred Höber, k. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler. Heft 259—271.

L. Von den vorliegenden Heften behandelt zehn Mähren und Schlesien, speciell die Architektur und Plastik, die Kunstindustrie, das volkswirtschaftliche Leben, und ist hier besonders Bergbau und Sittenwesen in Mähren, sowie die Woll-Industrie, welche durch ihren großen Export in Tuch und Shawls, vorzüglich von Brünn aus betrieben, besonders hervorzuheben. Hieran reiht sich die landschaftliche Schilderung, sowie die Geschichte und Volkskunde dieser beiden hochentwickelten Kronländer in populären und lebensvollen Abhandlungen. Wie bei den vorausgegangenen Bänden, so sind auch diesem Bande zahlreiche, den Text illustrirende Abbildungen beigegeben, und

sind diese im xylographischen Institute der k. k. Hof- und Staatsdruckerei hergestellten Illustrationen sämmtlich als vorzüglich gelungen zu bezeichnen. Ueber Ungarn, 5. Band, liegen 3 Hefte vor, welche zwei größere Aufsätze über die urgeschichtlichen Denkmäler Ober-Ungarns von Nikolaus Kubingi und die Baudenkmäler Ober-Ungarns von J. Paffner enthalten. Abbildungen von Waffen und Schmuckgegenständen aus Bronze, sowie von Fundgegenständen der Völkerwanderungszeit vervollständigen den Text der ersten Abhandlung, wie zahlreiche Abbildungen von Kirchen und Profanbauten der zweiten Abhandlung beigegeben sind.

Paul Pfaff, Gesezeskunde. Zusammenstellung kirchlicher und staatsrechtlicher Verordnungen für die Geistlichkeit des Bisthums Rottenburg. 8°, X + 489 S. Rottenburg a. N. Wilh. Bader. 1897. Gebd. 5 M.; ungebd. 3 M. 80 Pf.

B. Der Verfasser stellt seinem Buche jenes Wort voran, das der hl. Bernhard an Eugen III. schrieb: Quotidie per strepitum leges, täglich erheben die Geseze ihren Lärm (de cons. I, 4). Das traf auch bei uns im Schwabenlande in den letzten 20 Jahren zu. Seit der Sammlung von A. Vogt (1876) ist aber keine derartige Zusammenstellung von Gesezen z. mehr erfolgt. Während nun Vogt sein Buch nach Schlagworten einrichtete, versuchte Pfaff eine systematische Darstellung des in Württemberg geltenden Kirchenrechts, ähnlich der Sammlung von Georg Schmidt. Jedoch sind die Verordnungen nicht wörtlich wiedergegeben, wie bei Schmidt, sondern unter Citation in den Text verwoben. Pfaff handelt in acht Abschnitten von der Diöcesanverwaltung, vom Clerus, vom Bründwesen, vom Schulwesen (104 S.), vom Armenwesen, hl. Zeiten und Vereine, von außerordentlicher Pastoration (Conversionen) und Begräbniswesen, endlich vom Eherecht (110 S.). Das Stiftungswesen ist zur Zeit gesezlich noch nicht völlig festgelegt, wird daher später in einem Nachtragsbändchen behandelt werden. Ein vorzügliches, 30 Seiten starkes, alphabetisches Sachregister bildet den Schluß. Der Druck — von der Actien-Gesellschaft „Deutsches Volksblatt“, Stuttgart — ist groß und scharf; durch bessere Gruppierung der Citate hätte Platz erspart werden können (z. B. Seite 63, 85, 132, 236). Das Werk repräsentirt sich als ein Produkt großen Fleißes und praktischer Veranlagung. Das beweisen die zahlreichen vergleichenden Citate und die Literaturangaben. Es ist daher für das Studium ganz geeignet. Nicht überall findet man auch so interessante Schlaglichter auf die württembergische Kirchengeschichte dieses Jahrhunderts, man möge z. B. nur auf manche Erlasse des katholischen Kirchenthums vor 1848 sein Augenmerk richten, oder auf die Rechte des Bischofs, oder auf das Capitel des Schulwesens. Von vielen dieser Erlasse muß man das Wort ebendesselben St. Bernhard gebrauchen: Haec autem non tam leges quam lites sunt, von vielen können wir sagen fuerunt. Da wir schon oft die Beobachtung machten, daß unsere bayerischen Amtsbrüder sich um unsere kirchenpolitischen Einrichtungen in Württemberg interessieren, so möge ihnen und allen juris expertes dieses — verhältnismäßig auch sehr billige — Werk aufs beste empfohlen sein.

Die Thätigkeit und Stellung der Cardinäle bis Papst Bonifaz VIII., histor.-canonist. untersucht und dargestellt von Dr. J. B. Sägmüller, Professor a. d. Universität Tübingen. Freiburg, Herder. 1896. 8°. M. 5.

Eine auf genauer Kenntniß der historischen und juristischen Literatur der Vergangenheit und Gegenwart fußende, dankenswerthe Geschichte des Cardinalates bis zum Jahre 1303, welche von keinem Historiker oder Canonisten, der mit dem Mittelalter sich beschäftigt, übergangen werden darf. Die handliche Benützung ist durch ein gutes Namen- und Sachregister erleichtert.

Baierlein J., Oberpfälzische Geschichten. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. 1896. 8°. M. 4.

— — **Der Chevalier de Chamilly.** Roman. Ebenda. 1896. 8°. M. 4.

† Das erste Bändchen enthält 3 Erzählungen (Aus

einer kleinen Stadt, Der Concipient, Der Vorsteher von Ragenreuth), in welchen mit liebevoller Hingabe das Ländlich-Sittliche des bayerisch-böhmischen Grenzstrichs in anmüthiger Gesprächigkeit und allem Häßlichen abholder Beobachtung dargestellt wird, nicht ohne einen gewissen stillen Humor. Das zweite behandelt in Form eines culturhistorischen Romanes in gleicher Technik eine romantische Episode aus dem Leben der Savaliere bezw. Ludwigs XIV.

(Ein photographischer Himmelsatlas.) In Kürze wird in A. Hartleben's Verlag in Wien unter dem Titel „Atlas der Himmelskunde“ ein astronomisches Bruchwerk erscheinen, wie ein ähnlich vornehm ausgestattetes und inhaltlich interessanteres bisher nicht existirte. Das bemerkenswerthe Charakteristicum dieser Publication, welche A. v. Schweiger-Verchenfeld zum Herausgeber (beziehungsweise Verfasser des mit 600 Abbildungen illustrierten Textes) hat, beruht darauf, daß die Himmelskörper sich hier sozusagen in Selbstphotographien darbieten. Eine große Zahl von Sternwarten allen Länder hat das kostbare Material zu diesem Werke geliefert. Dasselbe ist auch deshalb einzig in seiner Art, weil über 200 astronomische Instrumente und die meisten Sternwarten in vorzüglichen Abbildungen (nach Photographien) vorgeführt werden. Der photographische Himmelsatlas wird 135 kartographische Objecte in meisterhafter Ausführung enthalten und ab April 1897 in 30 Lieferungen (à 60 fr. = 1 Mark) erscheinen. Die berühmtesten Astronomen, wie Flammarion, Holden, Weinek, Schiaparelli u. A. haben in schmeichelhaften Zuschriften ihre Freude über das gelungene Unternehmen dem Herausgeber und Verfasser übermittelt.

Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik. Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von Prof. Dr. Fr. Umlauf. XIX. Jahrgang 1897. (A. Hartleben's Verlag in Wien, jährlich 12 Hefte, 85 Pf.)

Das 6. Heft des XIX. Jahrganges enthält u. a.: Die Jungfraubahn. Von J. Wottik, Ingenieur. Mit 1 Karte und 4 Illustrationen. — Der neue amerikanische Süden und die Entwicklung des amerikanischen Negerz. Von Dr. C. Witte. — Die Expedition des Marquis de Morès. Von Dr. G. Eulenius in Straßburg i. G. — Armenische Sprichwörter. Von Joh. M. Sankau in Dresden. — Die Kometen des Jahres 1896. Zum Capitel des Alpenföhnz. — Steinkohlen in Niederländisch-Ost-Indien. Von H. Bondervan. — Kartenbeilage: Die Situation der Jungfraubahn 1:150,000.

Der Katholik. Redigirt v. Joh. Mich. Raich. 12 Hefte. M. 12. Mainz, Kirchheim.

Inhalt von 1897, Heft II, Februar: Dr. Jos. Mausbach, Historisches und Apologetisches zur scholastischen Neulehre. — Carl Maria Kaufmann, Die Inseln der Seligen. — Dr. Jos. Kolberg, Die Einführung der Reformation im Ordenslande Preußen. — Dr. Jos. Nieber, Ueber Fluthfagen und deren Beziehung zu den semitischen Fluthberichten. — Friedrich Schneider, Ikonographisches. — Literatur: Dr. Max Heimbucher, Die Orden und Congregationen der katholischen Kirche. — Anton de Waal, Der Campo Santo der Deutschen zu Rom. — Dr. Anton Kirstein, Entwurf einer Vestibel der Natur und Kunst. — Dr. C. Eberle, Grundeigenthum und Bauerschaft. — A. Rodriguez, Uebung der christlichen Vollkommenheit. — Dr. Otto Bardetti, Westlich! oder durch den fernen Westen Nord-Amerika's. — Miscellen: Johann Hoff von Romberg und Dionysius Ryckel. — Ueber die Schulfrage in Nordamerika. — Desseutliche Kirchenbuße in den reformirten Ländern.

* Zu der Anzeige in Nr. 17 über die Edition „Das neue Universitätsgebäude zu Würzburg zc.“ wird uns mitgetheilt, daß die Redaction dieser Festschrift das Werk des derzeitigen Herrn Rector Magnificus ist; von Herrn Professor Dr. Senner stammt die Darstellung der Einweihungsfeier.